

Schwierige Heimat: Auch zehn Jahre nach dem Krieg ist Bosnien ein gespaltenes Land

Die Wirtschaft liegt am Boden, die Arbeitslosigkeit steigt – Viele suchen ihr Glück im Ausland

In Sarajewo lebten Katholiken, Muslime, Serbisch-Orthodoxe und Juden friedlich miteinander, bis Nationalisten Gewalt schürten. Auch zehn Jahre nach dem Bosnienkrieg sind die Spuren noch zu sehen, die Wunden nicht verheilt.

Die Sonne ist gerade aufgegangen, da beginnt es im Bus zu rascheln und rumpeln. Zwei Frauen gehen mit einem Plastikbecher von Reihe zu Reihe. Der füllt sich nach und nach mit Münzen und Scheinen. „Für die Zöllner“, erklärt die eine, als sie bei der deutschen Reisegruppe ankommt. Den Einwand des kroatisch-stämmigen Übersetzers, man dürfe Korruption nicht auch noch unterstützen, quittieren viele Mitreisende mit einem Kopfschütteln.

VON MARIA WETZEL aus Sarajewo

„Wir wollen doch nicht drei Stunden warten, bis wir über die Grenze kommen“, sagt einer. Eine andere erklärt, ohne Geld laufe vieles einfach nicht. „Wenn ich zum Arzt gehe, bezahle ich auch extra.“ Am Ende sind die Becher voll. Eine Stunde später erreicht der Bus die kroatische Grenzstadt Slavonik Brod. Ein kurzer Blick in die Pässe, keine Gepäckkontrolle, auf der anderen Seite der Save nochmals die gleiche Prozedur, dann geht die Fahrt weiter durch Bosnien.

C. ist bereits seit mehr als 20 Stunden unterwegs. „Ich irre mich darauf, meine Frau und meine Kinder zu sehen“, sagt er. Seit einem Jahr arbeitet der Schlosser im Ruhegebiet. In Bosnien würde er etwa 250 Euro monatlich verdienen. „Aber manchmal hatte ich wochenlang keine Arbeit.“ Auch M. fährt zu Besuch nach Sarajewo. Mit ihrem fünfjährigen Sohn will sie die Sommerferien bei ihren Eltern verbringen. Die betteln jedes Mal, sie möge doch wieder zu ihnen nach Hause zurückkehren. „Aber meine Heimat ist Dortmund“, sagt die Endzwanzigerin. 1993 floh sie vor dem Krieg nach Deutschland. Und blieb. In Bosnien sieht sie keine Perspektive für sich und ihre Familie.

Auch fast zehn Jahre nach dem Ende des Bosnienkrieges sind die Spuren noch vielerorts sichtbar. Entlang der Straße nach Sarajewo wachsen Bäume aus zerstörten Häusern, Fabriken rotten vor sich hin, hunderte roter Schilder warnen davor, Wälder und Wiesen zu betreten. Und immer wieder Friedhöfe. An den Hängen von Sarajewo leuchten viele weiße Grabsteine wie riesige Schneefelder. Mehr als 11 000 Menschen wurden während der vierjährigen Belagerung durch die bosnisch-serbische Armee getötet, 1600 waren Kinder und Jugendliche.

Hinter Bettlern stehen oftmals Banden

Viele davor, die überlebt haben, blicken wenig hoffnungsfroh in die Zukunft. Zwar sind die Tische in den Straßencafés besetzt, und auf dem Markt finden die Hausfrauen Obst und Gemüse in großer Auswahl. Aber vielen fehlt das Geld dafür. Nach offiziellen Angaben sind mehr als 35 Prozent der erwerbsfähigen Bevölkerung arbeitslos. Ohne die Unterstützung von Angehörigen, die nach dem Krieg im Ausland geblieben sind,

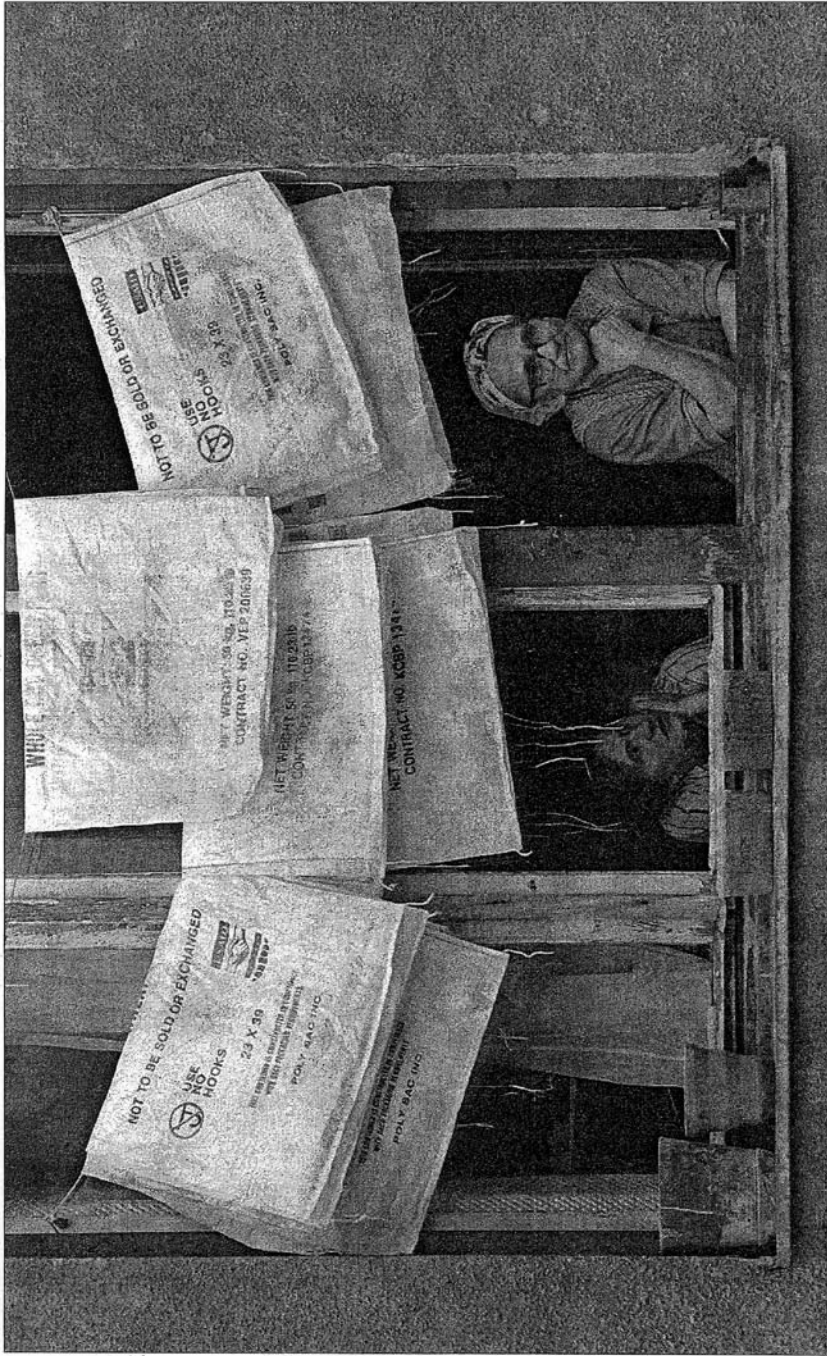


Foto: dpa

Beschränkte Perspektive: Viele rückkehrwillige Flüchtlinge fürchten weitere ethnische Konflikte

würden noch mehr Menschen hungern. Während Passanten älteren Frauen oder kriegsversehrten Männern häufig einige Münzen zustecken, wimmeln sie bettelnde Kinder und junge Mütter meist ab. Dahinter stecken Banden, heißt es.

Angst macht vielen aber nicht nur die wirtschaftliche Lage ihres Landes, das 60 Prozent seiner Ausgaben in den riesigen Verwaltungssystemen steckt. Sie betreffen auch, dass die Feindseligkeiten zwischen bosnischen Serben, bosnischen Kroaten und Bosniaken schnell wieder aufflamm könnten, wenn die internationalen Friedenstruppen das Land verlassen. Die Soldaten würden von der Bevölkerung meist freundlich behandelt, sagt Rudi Eppler. Der Stabschef weiß, dass die Stadt schon seit den siebziger Jahren. Als damals die ersten Jugoslawinnen zum Arbeiten in seinen Heimat-

ort Aldingen kamen, unterschieden sie nicht nach serbisch, kroatisch, bosniakisch oder orthodox, katholisch, muslimisch. Sarajewo galt als Jerusalem Europas – Christen, Muslime und Juden lebten friedlich miteinander und heirateten auch untereinander. Heute sind die Jungen skeptischer. „Verliebt dich bloß nicht in einen Muslim“, warnte die muslimische Senida ihre katholische Freundin Emanuela. Und die weitoffene Studentin der Sozialarbeit kann sich eine solche Beziehung auch kaum vorstellen – aus Rücksicht auf ihre kroatisch-katholische Verwandtschaft.

Als Zeichen der Abgrenzung empfinden manche auch Kopftuch und Schleier, die in der Hauptstadt jetzt häufiger zu sehen sind als vor dem Krieg. Mirsad Mahmutovic vom Büro für Bosnier in der Diaspora weist Gerüchte zurück, dass die Frauen dafür Geld

würden junge Menschen gebraucht, ließ es in dem Brief, den Ilmas Familie vor fünf Jahren in Deutschland erhielt. Doch die Heimkehr war enttäuschend. Das Haus in Sarajewo war demoliert, eine feste Arbeit fand weder die Eltern noch Ilma und ihr Bruder. Die 29-Jährige hofft darauf, eines Tages wieder nach Deutschland gehen und ein „normales Leben“ führen zu können.

Adnan Vlaycevic will es in Bosnien schaffen. Seit seiner Rückkehr aus Berlin zeigt er Touristen seine Heimatstadt. Wenn der 25-Jährige demnächst sein Wirtschaftsstudium beendet, baut er sein Kleinunternehmen aus. Er und acht Mitarbeiter werden dann in 14 Sprachen Führungen anbieten. Besucher müssen sich allerdings mit der Stadt begnügen. Die bergige Umgebung, die Wandererherzen höher schlagen lässt, ist ungebearbeitet. Für die Räumung der Minen fehlt das Geld.

„Je mehr Europäer, desto weniger Krieg“

Europa. „Je mehr Europäer auf den Balkan kommen, desto weniger Krieg gibt es hier.“ Doch ausländische Investoren zieht es weg. Doch ausländische Investoren zieht es weg. Doch ausländische Investoren zieht es weg. Doch ausländische Investoren zieht es weg. Doch ausländische Investoren zieht es weg.